

Brigitte Boothe (Hg.)

WIE KOMMT MAN ANS ZIEL SEINER WÜNSCHE?

Modelle des Glücks
in Märchentexten



IMAGO
Psychosozial-Verlag

Brigitte Boothe (Hg.)
»Wie kommt man ans Ziel seiner Wünsche?«

I M A G O
Psychosozial-Verlag

Brigitte Boothe (Hg.)

**»Wie kommt man ans Ziel
seiner Wünsche?«**

Modelle des Glücks in Märchentexten

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

»Wie kommt man ans Ziel seiner Wünsche?« : Modelle des Glücks in
Märchentexten / Brigitte Boothe (Hg.). -
Gießen : Psychosozial-Verl., 2002
(Imago)

E-Book-Ausgabe 2014

© der Originalausgabe 2002 Psychosozial-Verlag

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Eveline Gisel

Umschlaggestaltung: Christof Röhl,
nach Entwürfen von Walter Rojas.

Lektorat/Satz: Katharina Hohmann

Printed in Germany

ISBN Print-Ausgabe 978-3-89806-136-0

ISBN E-Book-PDF 978-3-8379-6668-8

Inhalt

<i>Brigitte Boothe</i> Vorweg: Aufbruch in die Fremde – Begegnung mit der Liebe	7
<i>Kristin Wardetzky</i> Eroberer und Königstöchter	15
<i>Lorenz Lunin</i> Der Weg in die Fremde – der Weg nach Hause	55
<i>Claudia Galli und Catherine Paterson</i> Jugendliche Antimärchen	79
<i>Brigitte Boothe</i> Wie ist es, glücklich zu sein? Märchen zeigen, wie man in der Welt des Wunderbaren sein Glück macht	127
<i>Brigitte Boothe</i> Glück des Alters im Märchen	153
<i>Brigitte Boothe</i> Schlussbetrachtung: Der König und die Kluge	161
Die AutorInnen	165
Die Bilder	167
Danksagung	167

Vorweg: Aufbruch in die Fremde – Begegnung mit der Liebe

Brigitte Boothe

Das Märchen bezaubert. Sprachforscher und Literaturwissenschaftler, Psychologen und Psychotherapeuten, Mythenforscher und Volkskundler, Pädagogen und Theologen befassen sich gern und begeistert mit Märchen. So geht es auch uns.

Das Märchen bezaubert. Man wird seiner nicht müde, auch wenn es sich aufbaut wie ein immer gleiches Spiel nach immer gleichen Regeln, wie der russische Märchenforscher Vladimir Propp schon im zweiten und dritten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts gezeigt hat (zusammenhängend in deutscher Sprache erst 1975 publiziert). Es gelang ihm mit Hilfe einer Strukturanalyse des russischen Zaubermärchens, kombinatorische Muster, nachgerade »Formeln« für charakteristische Bau- und Spielformen des Märchens, auszumachen. Diese Strukturanalyse hatte großen Anregungswert für Märchenforscher der strukturalistischen Schule (zusammenhängend dargestellt bei Gülich und Raible 1977) und kommt auch heute noch mit gewissen Veränderungen zum Einsatz (vgl. Bischof 1996; Wardetzky, Lunin, Galli und Paterson in diesem Buch). Das Märchen bezaubert gerade in seiner zugleich strengen wie kunstvoll spielerischen Formelhaftigkeit, weil es erzählend die fundamentalen Interessen des einzelnen Menschen, des weiblichen und des männlichen Individuums, in seinem Liebes- und Freiheitswillen auf den Punkt bringt, gradlinig und ungebrochen, und dabei zugleich im Freiheitsraum glücklichen Spielens bleibt. Das ist unwiderstehlich.

Denn was im Märchen zur Darstellung kommt, geht uns an – ob wir wollen oder nicht. Und wie es zur Darstellung kommt, als Umgestaltung des Gegebenen zu einer »Welt-für-uns«, wie sie sein sollte, wenn das profane und unbedingte Verlangen nach Glück etwas zählen würde (Jolles 1974), das mag man zu gewissen Zeiten des Lebens nicht oft genug hören und lesen. Es ist die Beschwörung des Glücks im Diesseits. Beschwörung – Magie des Alltags, sie hat im Märchenerzählen auch heute ihr Existenzrecht. Und wenn die ganz Alten den ganz Kleinen Märchen erzählen, so ist das ein Pakt mit dem Glück, für die einen wie für die anderen.

Das Märchen ist ein Kunstwerk glücklicher Ironie. Ironisch, denn es flüstert: So geht es nicht zu in der Welt, dies ist ein Spiel! Glücklich, denn es triumphiert: So sieht der unbedingte Anspruch an das Glück aus!

Im Märchen verirrt man sich in die Fremde und findet den Weg nach Hause nicht mehr. Und während man in der Fremde ist und den Weg zurück nicht findet – wie Hänsel und Gretel mitten im Wald – muss man darum kämpfen, die heile Haut zu retten. Denn man ist klein und schwach, ein Däumling nur, und könnte leicht zugrunde gehen. Doch schließlich hat man die Freude, heil und prächtig das Wiedersehen mit jubelnden Eltern zu feiern.

Im Märchen geht man freiwillig hinaus in die Fremde, tatendurstig, abenteuerlustig. Man ist ein Schneider, ein junger Riese, ein Handwerksbursche, ein Mädchen unterwegs auf der Suche nach einer neuen Existenz. Es kommt zur Begegnung mit dem Unvertrauten, den Riesen, Drachen und Hexenwesen. Und schließlich hat man die Genugtuung, stark oder reich geworden zu sein.

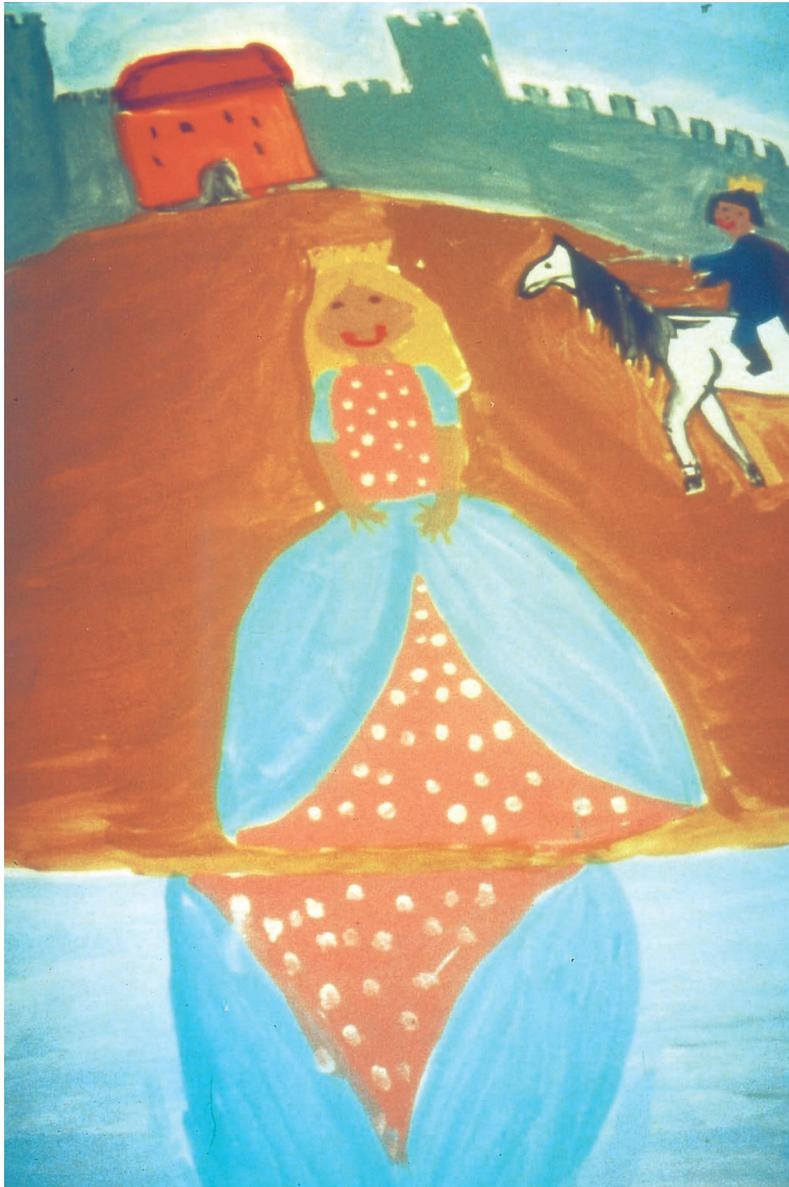
Im Märchen trifft man auf Fremde, auf Wesen des anderen Geschlechts. Fragwürdige, gefährliche, zwielichtige Gestalten: Schöne Schläferinnen im Dornengestrüpp, hochmütige Prinzessinnen mit Tötungslizenz – »Kopf ab, wenn du mein Rätsel nicht löst« –, Frösche mit Anspruch auf Bettgenossenschaft, heiratswillige Löwen und Bären, schmutzige kleine Küchenmädchen. Man muss sich eine

Weile mit ihnen abmühen, dann verwandeln sie sich in die liebenswertesten Geschöpfe.

Und auch man selbst ist verwandelt, ein Liebender und Gefährte, und feiert drei Tage lang Hochzeit.

Im Märchen läuft man in der Fremde umher, ziellos, weil man verstoßen oder überflüssig ist, abgedankt hat, nirgends mehr hingehört. Man ist ein alter Soldat, ein armes, elternloses Kind, ein Knecht ohne Arbeit oder ein Esel, den der Herr nicht mehr füttern will. Da bekommt man unterwegs eine Chance, da heißt es zugreifen, schnell das Hemd schürzen, um die Sterntaler aufzufangen. Vielleicht trifft man auch Leute, die etwas zu bieten haben; das muss man bemerken und ins Geschäft kommen, Geistesgegenwart ist notwendig, List und Tücke sind erlaubt. Schließlich findet man neues Glück, neue Sicherheit und ein neues Zuhause. Und sei es das Glück der Einfalt wie im parodistischen Märchen vom *Hans im Glück*.

Die Fremde als Heimatverlust, die Fremde als Abenteuer, die fremde Frau, der fremde Mann als Gefährten der Liebe, die Fremde als Elend: Dies sind die Herausforderungen, die das Märchen, zumindest das Märchen der »Gattung Grimm«, auf seine besondere Art gestaltet. Der Ausdruck »Gattung Grimm« stammt vom Literaturwissenschaftler André Jolles (1974) und macht darauf aufmerksam, dass Jakob und Wilhelm Grimm die Märchen nicht nur sammeln, dokumentierten und herausbrachten, sondern auch innovativ tätig waren: Sie schufen eine unverwechselbare, neue künstlerische Textform, die »Gattung Grimm«. Märchen der »Gattung Grimm« zeichnen sich aus durch die Gestaltung des Wunderbaren. »Wunderbar« als terminologische Kennzeichnung meint die sprachliche Gestaltung von Lebensschicksalen, die der Bedrängnis entkommen und in der Fülle des Diesseitigen ganz und gar glückliche Vollendung finden. Ganz und gar glücklich – aber nicht einfach so und nicht ohne Vorbereitung. Märchendichtung ist nicht Illusionsdichtung. Illusionär ist, wenn eine Prinzessin sich willig der geforderten Intimität



mit dem Frosch überlässt. Nicht illusionär, aber folgerichtig ist die attraktive Verwandlung des Frosches. Und folgerichtig ist auch, dass er als attraktiver, ebenbürtiger Partner sein Ziel erreicht; ebenso, dass da noch ein treuer Diener ist, bereit, seinen Herrn zu schützen (das ist vielleicht nicht unmittelbar evident, wird aber klar, wenn man bedenkt, dass man vor der wortbrüchigen Königstochter etwas auf der Hut sein sollte – und ein verliebter Mann rennt leicht in sein Verderben, ein nüchterner Freund kann notfalls eingreifen).

Märchen sind folgerichtig, was die psychischen Vorbedingungen für Glück angeht. Das lässt sich bei der »Gattung Grimm« sehr deutlich und konsequent zeigen. Es lassen sich spezifische dynamische Startkonstellationen unterscheiden, die hinführen zu wunscherfüllenden Gipfelpunkten (vgl. Boothe in diesem Band »Wie ist es, glücklich zu sein?«). Dabei ergeben sich aufregende Differenzen in Bezug auf weibliche und männliche Glücksbedingungen. Und es zeigt sich darüber hinaus, dass die Märchen jener vergangenen Biedermeierzeit der Grimms neben dem Liebesglück ganz andere Formen der Erfüllung kennen; solche, von denen man glauben könnte, sie seien erst die Frucht gesellschaftlicher Marginalisierung von Ehe und Familie zugunsten der Zentrierung von sexueller Rivalität, Professionalisierung, Wettbewerb und Unabhängigkeit. Nein, auch im altmodischen Märchen gibt es Leute, die keinen neben sich dulden und damit glücklich werden, reiche Mädchen, die es nicht nötig haben, einen Mann zu nehmen, lachende Frauenclubs, die den männlichen Störenfried zu Fall bringen.

Wenn Kinder selbst aufgefordert sind, nach Startvorgaben Märchen zu verfassen, so vollenden sich – wie Wardetzky (1992) in ihrer großen Berliner Studie zeigt und Lunin (1996) mit Schülern aus Zürich (Schweiz und internationales Umfeld) belegt – die Geschichten nicht in der Unbedingtheit des Glücksimperativs wie bei den Brüdern Grimm. Und wenn Jugendliche (vgl. Galli und Paterson, in diesem Buch) Märchentexte schreiben, so findet man vermehrt Geschichten, die sich der Glückserfüllung radikal und provokativ

entgegenzusetzen. Klar ist freilich in allen untersuchten Fällen, dass alle Kinder, deutsche, schweizerische, italienische, serbische, kroatische, türkische und griechische, die Textform Märchen gut kennen – die Kinder der ehemaligen DDR noch deutlich besser als die Kinder des westlichen Deutschland und der Schweiz – und souverän, spielerisch, humorvoll und erfinderisch damit umzugehen wissen. Und sie belegen, dass in Märchen zur Disposition steht, was uns im Innersten betrifft und tiefste persönliche Not bedeuten kann: Isolation von der Heimatbasis, Bewährungsproben jenseits des familiären Raums, Erregung und Angst in der Begegnung mit dem fremden Geschlecht, Verlust von Kraft, Reichtum und Liebe (von Matt 1995). Mädchen und Jungen gestalten das eindrucksvoll unterschiedlich. Mädchen setzen auf Kommunikation, Begegnung, Verwandlung und Anverwandlung, Jungen auf Kraft, Schlauheit und Kampf.

Nun kann man sich schon denken, wie es mit der Liebe steht: Generell sind die Liebesgeschichten bei den Kindern, aber auch bei den Jugendlichen selten, und wenn sie vorkommen, dann sind es Geschichten von Mädchen, feine, zarte, sensible, andeutungsreiche, symbolisch geformte Erzählungen. Die Frage der Bindung an die Eltern ist für die Kinder des Grundschulalters, die Zweit-, Dritt- und Viertklässler, zentral. Die Auseinandersetzung mit dem Verlassen der Kindheit, dem Fremdwerden der eigenen körperlichen und psychischen Person, der Offenheit einer undurchsichtigen Welt ist für die Jugendlichen beherrschend.

Wenn es um Liebe geht, kommen wir auf die Grimms zurück, und wenn es um das Glück des Altseins geht, ebenso. Das Glück des Altseins wird in Narrengeschichten, die Liebe in Geschichten von Annäherung und Distanzierung, Maskierung und Verwandlung, Konkurrenz und Eroberung gekleidet (vgl. Boothe »Glück des Alters im Märchen« und Schlussbetrachtung).

